

*Anton Bruckner, Symphonies Nos. 1–9, Münchner Philharmoniker, Valery Gergiev (9 CDs). Münchner Philharmoniker 2020 (MPHIL0022)*

Sie seien „das weltbeste Bruckner-Orchester“, urteilte Gerhard R. Koch über die Münchner Philharmoniker in seinem Nachruf auf James Levine („Mystiker und Machtmensch“, FAZ vom 18. März 2021). Wie dem auch sei: Auffälligerweise bildet Levine, Chef des Orchesters von 1999 bis 2004, eine Ausnahme in der Ahnengalerie der Münchner Chefdirigenten, da er nie Bruckner dirigiert hat und so mit einer bemerkenswert heterogenen Tradition brach, die von Siegmund von Hausegger in den Zwanzigerjahren über Oswald Kabasta in der NS-Zeit bis zu Levines Nachfolgern Christian Thielemann, Lorin Maazel und nun auch Valery Gergiev reicht. Nicht minder auffällig für ein Orchester, das den Ruf einer exzeptionellen Bruckner-Kompetenz genießt, erscheint der Umstand, dass es bisher nie einen kompletten Symphonienzyklus auf Tonträger vorgelegt hat. Selbst Levines Vorgänger Sergiu Celibidache, international gefeiert, doch der Tonkonserve abhold, hinterließ sein bis heute faszinierendes, in den kontemplativen Tempi seiner Spätphase aber auch polarisierendes Bruckner-Vermächtnis erst ab der dritten Symphonie, sodass den Münchner Philharmonikern fehlte, was Aachen, Berlin, Dresden, Hamburg, Köln, Leipzig, Saarbrücken, Amsterdam, Chicago, Linz, Moskau, Wien und selbst die Konkurrenz vor der eigenen Haustür, das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, längst, zum Teil gar mehrfach, vorzuweisen haben: alle neune, von der Studiensymphonie in f-Moll und der „Annullierten“ einmal zu schweigen.

Diese beiden fehlen auch in dem Paket, mit dem Gergiev, seit 2015 bei den Münchnern als Chef im Amt, multimediale Präsenz demonstriert: Die Konzerte wurden zwischen 2017 und 2019 in der Stiftskirche Sankt Florian aufgezeichnet und liegen als CD- wie auch als DVD-Blu-ray-Edition vor. Als Bruckner-Dirigent war Gergiev vor seiner Münchner Zeit ein unbeschriebenes Blatt. Die Konstellation schien günstig, dies zu ändern, das symbolische Kapital für die Beteiligten beträchtlich. Die Frage nach dem Repertoirewert eines neuen Bruckner-Zyklus stellt sich heute nicht mehr – die Bruckner-Diskografie unter [abruckner.com](http://abruckner.com) verzeichnet derzeit rund 50 Gesamteinspielungen; mindestens drei weitere, unter Andris Nelsons, Markus Poschner und Christian Thielemann, entstehen gerade – es bleibt aber die Frage nach den spezifischen Qualitäten. Dabei gäbe es durchaus schon bei der Wahl der Fassungen die Möglichkeit, die ewige Wiederkehr des Gleichen zu meiden, wie es jüngst Jakub Hrůša mit der Gegenüberstellung aller Versionen der Vierten gelang und wie es Poschner und Thielemann dem Vernehmen nach planen. Gergiev entschied sich fürs traditionell Bewährte, im Fall der Vierten also für die zweite Fassung von 1878 (mit dem Finale von 1880), bei der Dritten ist es die dritte von 1889, bei der Achten die zweite von 1890, bei der

Ersten die erste, die „Linzer“; alle in den Editionen Leopold Nowaks. Apropos Tradition: Die Münchner Philharmoniker haben die erste Fassung der Vierten 1975 uraufgeführt, warum nehmen sie die nicht zur Abwechslung einmal neu auf?

Bei der Wahl des Orts lockte offenbar die Aura des Kirchenraums, der den Sarkophag Bruckners beherbergt und dem Celibidache einst attestierte: „Wir singen in Sankt Florian! Eine höhere Ehre gibt's doch gar nicht!“ Dieser Verlockung hätten Dirigent und Orchester aber besser widerstanden. Keine einzige Bruckner-Symphonie, und das ist keine ganz neue Erkenntnis, ist für diese oder eine andere Kirche komponiert. Natürlich kann eine gelungene Bruckner-Aufführung dort zu einem Erlebnis werden, an dem der Genius loci nicht unbeträchtlichen Anteil hat. Dieses Erlebnis lässt sich aber kaum reproduzieren. Jedenfalls leiden die Aufnahmen hörbar unter dem gewaltigen Hall der Basilika, der eine differenzierte Ortung und Nachverfolgung der musikalischen Architektur über weite Strecken verhindert. Das Technikteam um Produzent Johannes Müller und Toningenieur Stephan Reh hat dabei sicher alle Regler seiner Kunst bemüht, um das Beste herauszumodellieren. Hervorzuheben sind die subtilen Holzbläser, besonders bei Übergangspassagen wie etwa in der Dritten (erster Satz, Takt 55ff. oder 95ff., zusammen mit dem *ppp*-zarten Solohorn). Trotz solch schöner Details drohen die Konturen zu verschwimmen, es dominiert oft ein basslastig-wuchtiges Brummen und Grummeln, das die Balance stört und das dynamische Spektrum einengt, da es langsame Steigerungen wie im Adagio der Siebten zu nivellieren droht. Vergleicht man den Anfang der Vierten mit Gergievs zwei Jahre älterer Aufnahme aus der Philharmonie am Gasteig, hat man dort ein deutlich plastischeres, konturierteres Klangbild – aus einem akustisch heiklen Saal, der aber aufnahmetechnisch der Kirche deutlich überlegen ist. Und wer mit der komplex-polyphonen Fünften die Probe aufs Exempel machen will, sollte Rudolf Kempes alte Münchner Aufnahme von 1975 aus dem Schrank holen. Kempes Klarheit und Transparenz sind vorbildlich, auch wenn die Blechbläser etwas schärfer und weniger rund klingen als bei Gergiev. Aufgezeichnet wurde damals übrigens im Bürgerbräu-Keller.

Gergievs *Tempi* sind gemessen langsam und fließend, nie extrem. Letzteres lässt sich über seinen Zugang zu Bruckner verallgemeinern; es resultiert aus einem Annäherungsprozess, der in Münchner Konzerten Schritt für Schritt vorbereitet wurde. Revolutionäre Akzente setzt Gergiev nicht, sondern er vertraut auf den gewohnt warmen, sonoren Klang seines Orchesters. Dieser Zugriff überzeugt am ehesten bei den langsamen Sätzen der späten Symphonien; grundlegend neue Einsichten darf man sich davon nicht erwarten.

Was also bleibt? „Wir brauchen Bruckner mehr denn je, seine bedächtige, majestätische und mitunter grandiose Art und Weise, die Welt durch seine Musik zu erklären. Dabei geht es um die Beziehung der Menschen zu Gott, um Naturbeobachtung und Trost für unseren überforderten Geist, der sich ständig konfron-

tiert sieht mit einer unglaublich großen und sich ständig verändernden Welt“, bekennt Valery Gergiev im Beiheft. Das mag am Ende so falsch nicht sein; große Kunst hat nicht nur, aber immer auch großen Trost zu bieten. Das wenn nicht weltbeste, so doch exzellente Bruckner-Orchester und sein musikalischer Leiter haben das Potenzial, das in Bruckners symphonischen Klangräumen steckt, bislang jedenfalls noch nicht zur vollen Entfaltung gebracht.

*Franz Adam*